

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 52=72 (1906)

Heft: 36

Artikel: Einiges über Disziplin und anderes

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Leitende ordnete aus Manöverrücksichten den Rückzug der VII. Infanteriebrigade in der Richtung Hütten-Schönenberg an, um dort zu biwakieren. Die Aktion wurde wieder aufgenommen, als die Verbände wieder geordnet waren.

Die VIII. Infanteriebrigade verblieb im Besitze der Höhe von Ahorn-St. Jost.

Einiges über Disziplin und anderes.

In seinem soeben im Druck erschienenen hochinteressanten Vortrag über den Krieg in Südwestafrika*) schreibt Hauptmann Bayer vom grossen Generalstab, der den Feldzug im Generalstabe der Schutztruppe für Südwestafrika mitgemacht hat, unter anderem folgendes:

Es sei mir gestattet, an dieser Stelle auf eine Frage einzugehen, die oft an mich gestellt wird, nämlich, ob ich auf Grund meiner afrikanischen Erfahrungen als ein Gegner des Drills und der straffen militärischen Erziehung unserer Friedensausbildung aus Afrika heimgekehrt sei. Es wird vielleicht manchem paradox klingen, wenn ich sage: Nein, im Gegenteil — und das klingt noch erstaunlicher, wenn man weiss, wie wenig wir in Südwestafrika auf alles parademässige, auf äussere Formen usw. Wert legen konnten. Wir Offiziere haben ja doch drüben in Afrika mit unseren Mannschaften am selben Feuer gegessen, mit ihnen aus demselben Kochtopf unseren Reis gegessen, mit ihnen alle Strapazen und Entbehrungen, Hunger und Durst geteilt, im Lagerleben die gleichen Arbeiten verrichtet wie sie. Unser Pferd trug schliesslich nicht mehr als das der Mannschaften, Handpferde waren selten zu finden. Hatten die Mannschaften also nichts mehr, stand es bei uns ebenso. Jeder von uns hat Wasser geholt, Holz gesucht, Krале gebaut, Pferde getränkt, ja auch auf Posten haben wir Offiziere stehen müssen. Einer Nacht muss ich dabei gedenken. Es war auch vor dem Gefecht am Waterberg. Das Hauptquartier war auf dem Marsche ohne besondere Bedeckung. Wir hielten im dichten Busch. Die Möglichkeit eines Überfalles lag nahe und es mussten, da es an Mannschaften fehlte, wie schon so häufig, die Offiziere mit auf Posten ziehen. Ich hatte die Nummer von 2 bis 3 Uhr nachts. Dann ging ich, um meine Ablösung zu wecken. Der Betreffende lag in ein paar Decken eingehüllt unter einem Baum. Ich weckte ihn, wie man das eben so macht und sagte: Exzellenz, es ist Zeit zum Postenstehen! Darauf stand Generalleutnant von Trotha, der, wie wir alle, vollständig bekleidet

und mit der Waffe dicht neben sich dargelegt hatte, vom Boden auf, nahm das Gewehr unter den Arm und übernahm das Postenstehen im östlichen Teil des Lagers. Eine Stunde später kam der Chef des Stabes, Oberstleutnant von Beaulieu, an die Reihe, dann Major Quade, der erste Generalstabsoffizier, und inzwischen war es Zeit geworden, die Pferde zu satteln und weiter zu marschieren.

Nicht einen einzelnen, besonderen Fall, eine Anekdote, habe ich erzählt, sondern etwas typisches. Der Offizier wurde während der Dauer des Krieges als „Gewehr“ gerechnet und musste im Felde überall mitzufassen.

Wir haben es gerne getan, da wir sahen, es war nötig, und ich glaube, wer von Südwest zurückkommt, wird mit Freuden von dem herzlich-kameradschaftlichen Verhältnis sprechen, das unter dem Einfluss des Feldlebens bei unserer Truppe zwischen Reiter und Vorgesetzten entstand. Die Grenze zwischen Offizier und Mann verwischt sich unter solchen Umständen leicht, aber dann gerade empfindet man doppelt den Wert einer innerlich gefestigten Disziplin, die auch da standhält, wo die äusseren Formen sich abschwächen.

Unter solchen Verhältnissen wird nur tiefgewurzelter Gehorsam sich bewähren, und ich kann mit wirklicher Freude feststellen, dass die Art, wie wir den deutschen Soldaten im Frieden erziehen, sich vor dem Feinde in Afrika ausgezeichnet bewährt hat. Deshalb möchte ich von unserer Friedensausbildung nichts missen, was geeignet ist, unserer Armee ihr kostbarstes Gut, die Disziplin, zu erhalten.

Man wird mich schon richtig verstehen: mit der äusseren Disziplin allein ist es natürlich nicht gemacht. Das wissen wir alle. Es ist der Geist, der eine Truppe erfüllt, mit der man Schlachten schlägt und siegt; aber auch mit dem besten kriegerischen Geist wird man nichts ausrichten können, wenn der Gehorsam versagt und damit die Möglichkeit aufhört, die Truppe nach einheitlichem Willen zu lenken.

Selbstverständlich muss man vorsichtig sein in der Übertragung der Lehren eines Krieges in Afrika auf die Ausbildung und Truppenführung in einem europäischen Krieg, wo sich Millionenheere in tagelangen Riesenschlachten zu messen haben.

Wir machten z. B. draussen die Erfahrung, dass unsere Reiter für afrikanische Verhältnisse noch manches zulernen mussten. Vor allem die Fertigkeit, sich zu orientieren, Spuren zu lesen,

*) Leipzig, Verlag von Friedrich Engelmann. (Das kleine Büchlein sei allen Offizieren und Unteroffizieren zur Lektüre aufs wärmste empfohlen.)

sich in Dornbusch und Felsgelände geschickt zu bewegen und zu decken, musste geübt werden. Grössere Selbständigkeit war notwendig; viel mehr wie in der Heimat war hier jeder auf sich selber angewiesen.

Besonders auch im Gefecht trat diese Erscheinung hervor. Eine Feuerleitung war oftmals nicht möglich. Es musste dann jedem überlassen werden, sich sein Ziel selbst zu wählen, und es galt, da es fast immer Einzelziele waren, die sich nur auf Sekunden zeigten, genau hinzuhalten und „durchzureissen“, wie es der Jäger macht bei flüchtigem Wild, nicht aber der Soldat auf dem Scheibenstand nach den Regeln der Schiessvorschrift. Die Erziehung zu grösserer Selbständigkeit war das Bestreben aller Dienstgrade und machte sich bezeichnenderweise besonders bei der „alten“ Schutztruppe dadurch bemerkbar, dass möglichst wenig befohlen wurde. Ein Wort des Kompagniechefs und die Kompagnie hielt, tränkte, stellte Posten aus, holte Wasser, Holz, baute Kräle, trieb die Pferde auf die Weide, machte Feuer, bereitete Mahlzeiten und Nachtlager — und das alles ganz von selbst und in grösster Ordnung, ohne dass Offiziere und Unteroffiziere nötig hatten zu kommandieren und Rügen zu erteilen.

Es zeigte sich dabei erfreulicherweise, dass unsere deutschen Reiter sich sehr schnell in die neuen Verhältnisse hineingewöhnten, und aus dem afrikanischen Neuling wurde in wenig Monaten ein „alter Schutztruppler“, handfest, entschlossen und wettergebräunt. Wieviel aber von dieser afrikanischen, wohlbewährten Erziehungsmethode auf europäische Verhältnisse übertragen werden kann, ist eine andere Frage. Mir scheint aber vor allem die Feststellung richtig, dass der deutsche Soldat sich in Südwest sehr gelehrig und anpassungsfähig zeigte, und dass der Geist in der Truppe ein vortrefflicher war. Strafen waren eigentlich sehr selten, es herrschte musterhafter Gehorsam. . . .

Hauptmann Bayer lässt sich an einer anderen Stelle in höchst bemerkenswerter Weise über den Wert der deutschen Armee aus. Die lange Friedenszeit, bemerkt er, lässt es erklärlich erscheinen, wenn immer wieder Stimmen laut werden, die sich mit der Frage beschäftigen, ob unsere Armee noch auf der alten Höhe stehe oder nicht. Ich kann es auch verstehen, wenn mancher zu einem pessimistischen Urteil kommt und zweifle nicht, dass die Verfasser es ehrlich meinen und damit die beste Absicht haben, der Armee zu nützen, indem sie auf etwaige Schäden und Mängel hinweisen. Wenn sie aber gesehen hätten, was unsere Truppe da draussen in Süd-

westafrika geleistet hat, wäre wohl mancher Satz ungeschrieben geblieben.

Ich gestehe es offen, auch ich war gespannt, zu beobachten, was wir jetzt im Kriegsfall leisten könnten und wie weit sich das notwendigerweise Unkriegerische der Friedensausbildung auf den Krieg übertragen würde. Ich kann es aber ebenso offen bekennen, dass ich mit vollem Vertrauen auf die Tüchtigkeit unserer Armee aus Afrika zurückkehre. Man muss es nur gesehen haben, wie Offiziere und Mannschaften sich freiwillig zu Patrouillenritten gefährlichster Art drängten, wie unsere Leute unverzagt und ruhig selbst bei schweren Verlusten im feindlichen Feuer aushielten, wie Verwundete ihre Schmerzen verbissen, mit welchem Gleichmut Entbehrungen und Strapazen aller Art ertragen wurden. Man muss wissen, was es heisst, bei halber Portion, enger geschnalltem Gurt und trockener Kehle sich freiwillig zu Patrouillenritten im afrikanischen Dornbusch zu melden, nicht etwa zu offenem, ehrlichem Kampf, sondern gewärtig des Todes aus heimtückischem Hinterhalt. Dazu gehört ein gewaltiges Mass von Energie und Hingebung. . . .

Die letzten Angaben sind von besonderer Wichtigkeit, weil sie uns beweisen, dass die Behauptung, die Nervosität des modernen Kulturmenschen, besonders des Europäers, gestatte ihm nicht mehr, längere Zeit, ohne dass eine Katastrophe unvermeidlich wäre, im feindlichen Feuer auszuharren und Verluste zu ertragen, nicht stichhaltig ist. Es beweist uns aber auch, dass man diese moralischen Faktoren — denn solche sind's ja, die hier in Frage kommen — auch im Frieden anziehen kann. Erziehung zur Mannszucht, zum widerspruchslosen Gehorsam, zur eisernen Disziplin, heisst das Geheimnis, dem die Deutschen ihre Erfolge zu verdanken haben. Hierin liegt die gewaltige Überlegenheit ihrer Erziehungsmethode vor allen andern. Man hat behauptet, die Armee sei derart von sozialistischen Ideen durchseucht, dass sie im Ernstkampfe versagen müsse — das Gegenteil hievon ist in Wirklichkeit eingetreten: die Methode muss demnach gut sein, sie hat sich praktisch vor dem Feinde bewährt, sie hat die Feuerprobe bestanden. Und dennoch blieben, wie Bayer uns zeigt, die Leute denkende Menschen, sie waren keineswegs Maschinen, sie arbeiteten nicht als Automaten; es wird uns ausdrücklich gesagt, sie hätten sich als in hohem Masse anpassungsfähig ausgewiesen. Denken und gehorchen passen also ganz gut zusammen, wenn die Erziehung die richtige ist. Lässt sich daraus nicht recht viel lernen? Ist Straffheit wirklich, wie man so oft behaupten hört, der intellektuellen Ausbildung hinderlich, Schläffheit sie fördernd? Nein, im Gegenteil:

Ein straffer Arbeiter, der etwas auf sich und seine Leistungsfähigkeit hält, ist anpassungsfähig und weiss das Gelernte richtig anzuwenden — er denkt und überlegt, sich selbst überlassen, bevor er handelt. Aus diesen Gründen sind die Auslassungen Bayers für uns alle von grundlegender Bedeutung und unschätzbarem Wert und regen zum Nachdenken an: Man wird gezwungen, seine eigenen Gedanken über Mannszucht und Erziehung zur Disziplin an Hand von Tatsachen nochmals reiflich zu überdenken und zu überprüfen, von Tatsachen, die im feindlichen Feuer sich mannigfach bewährt haben.

Die Festungsmanöver bei Langres.

II.

Die Errichtung des Hauptbelagerungsparks und der Divisionsparks.

Nach der Vollendung der die Ausladestation Foulain mit dem Hauptbelagerungspark bei Villiers verbindenden, schmalspurigen Bahn am 10. August, führte das Belagerungsartilleriekorps eine noch weit bedeutendere Arbeit aus. Denn es vollendete den Hauptbelagerungspark, und trieb über denselben neue schmalspurige Linien auf Faverolles, Marac und Ormancey vor, und errichtete einen Divisionspark bei jeder dieser drei Ortschaften. Im ganzen hat das Korps mit den zahlreichen Ausweichegeleisen und Kreuzungsstrecken, den Maschinenparks und den Sammelsträngen für das Rangieren des Materials und die Bildung der Züge, bereits über 40 km Bahnstrecke hergestellt; dabei ist, wie schon früher erwähnt, das Gelände ein sehr wechselvolles, und zwar in höherem Grade wie das um die grössere Anzahl der Festungen, die die französische Armee zu belagern in die Lage kommen könnte. In der Zone von Langres sind Niveauunterschiede von 100 Metern zwischen zwei nahen Punkten sehr häufig, und die meisten Plateaus und Hügel haben äusserst steile Abhänge; die Anlage des gesamten Bahnnetzes repräsentiert daher eine der schwierigsten Arbeiten, die sowohl den mit ihrer Leitung betrauten Offizieren, wie den mit ihrer Ausführung beauftragten Truppen alle Ehre macht. Seit dem 19. August funktioniert der Betrieb auf der ganzen gebauten Strecke regelmässig und lebhaft. 48 Züge zirkulieren täglich in jeder Richtung, alle 20 Minuten geht einer von der Station Foulain nach Villiers ab, von wo Züge nach Bedarf nach Faverolles, Marac und Ormancey etc. abgelassen werden. Der Dienst wird erst 8 Uhr abends eingestellt, und um 4 Uhr morgens wieder aufgenommen, dauert somit 16 Stunden ununterbrochen. Das Personal ist in Ablösungen eingeteilt.

Im Hauptbelagerungspark wird das Belagerungsmaterial sortiert, eingeteilt und, soweit nötig, magaziniert. Dieser Park bildet das gewaltige Reservoir, aus dem die weiter vorgeschobenen Posten aprovisioniert werden und von dem die grossen baulichen Anlagen und die Wiederherstellungsarbeiten auszuführen sind. Seine Einrichtung ist daher von grosser Wichtigkeit und erfordert viel Sorgfalt. Vor Allem bedarf seine Anlage der Ordnung und der Methode. Einige Kritiker haben die Wahl von Villiers sur Suize als Emplacement der Hauptbelagerungsparks getadelt, im allgemeinen aber findet man, dass keine bessere Örtlichkeit gewählt werden konnte. Das Dorf Villiers liegt 15 km von den Forts und permanenten Werken von Langres, und somit ausser Schussweite der weittragenden Geschütze der Festung. Da man zum Angriff den Nordwestsector der Festung gewählt hatte, war es unerlässlich, den Hauptpark in diese Region zu verlegen, um ihn nicht zu sehr von den Divisionsparks und den Batterien, die er versorgen soll, zu entfernen. Andererseits aber musste er der grossen Bahlinie Chaumont-Langres möglichst nahe gelegt werden, und Villiers erfüllt diese beiden Bedingungen. Ferner war notwendig, dass der Hauptpark über eine genügende Wassermenge für die Lokomotiven und die Pferde verfügte, und die Suize, obgleich ein unbedeutendes Gewässer, gibt die Wassermenge, deren man bedarf. Endlich ist die Umgebung des Orts fast völlig frei von Hindernissen und bot daher viel Erleichterungen für die Einrichtungen. Dies aber ist keineswegs einer der unbedeutendsten Umstände, die in Betracht kommen, wenn man die gewaltige Masse von Material berücksichtigt, die namentlich anfänglich per Bahn und auf dem Landwege herbeigeschafft werden muss und sich im Hauptpark ansammelt. So lange die 60 cm Bahn nicht bis zu den Divisionsparks fertig gestellt war, häuften sich im Hauptpark die Geschütze, die Munition und die Gerätschaften aller Art, die für den Bau und die Ausrüstung der Batterien erforderlich sind.

Das Artilleriematerial, welches bei der Übung in Tätigkeit gesetzt wird, besteht aus 18 9,5 cm Geschützen, 18 langen 12 cm Geschützen, 18 langen 15,5 cm Geschützen, 90 kurzen 15,5 cm Geschützen, 36 22 cm Mörsern und 12 27 cm Mörsern, somit in Summa 192 Geschütze. Diese Geschütze schweren Kalibers sind infolge ihres Gewichts und ihrer Abmessungen wenig handlich, so wiegt z. B. das lange 15,5 cm Geschütz mit der Lafette 7500 kg., und der 27 cm Mörser 7200 kg. Die Plattformen und die Geschosse sind nicht weniger schwer und unbehilflich. Die Plattform des 22 cm Mörsers wiegt 5000 kg.,